



V. Innenhof.

Arbeiten und nicht Verzweifeln.*)

1. Versuchungen in der Wüste — sind wir nicht alle durch dergleichen auf die Probe gestellt worden? Der durch die Geburt uns eingepflanzte alte Adam kann nicht so leicht aus seinem Besitz vertrieben werden. Unser Leben ist von Notwendigkeit rings umschlossen und dennoch ist die Bedeutung des Lebens selbst keine andere als Freiheit, als freiwillige Kraft. So haben wir einen immerwährenden Krieg und besonders im Anfange einen harten Kampf. Denn der von Gott gegebene Befehl: Wirke durch Wohlthat, steht geheimnisvoll in prophetischen Zügen in unseren Herzen geschrieben und läßt uns Tag und Nacht keine Ruhe, bis er entziffert und befolgt ist und in unserer Handlungsweise als ein sichtbares tätiges Evangelium der Freiheit hervorleuchtet. Und da der vom Staub gegebene Befehl: Füll und fülle Deinen Bauch, sich gleichzeitig mit überredender Gewalt durch alle Nerven verkündet, — muß da nicht eine Verwirrung, ein Kampf stattfinden, bevor der bessere Einfluß die Oberhand gewinnen kann?

2. Wir Menschen werden wundersame Wege geführt. Wir sollten für einen jeden Duldung und Hoffnung haben, einen jeden versuchen lassen, was noch aus ihm werden kann. So lange das Leben währt, ist Hoffnung für jeden da.

*) Thomas Carlyle, Arbeiten und nicht Verzweifeln. Auszüge aus seinen Werken. R. R. Langewiesche, Düsseldorf 1902.

3 Ein langer, stürmischer Frühling, regnerischer April, Winterfalte bis in den Mai hinein; endlich kommt doch der Sommer. Bis dahin stand der Baum kahl; dürre, nackte Nester wehlagten und knarreten im Wind. Man möchte sagen: Haue in ab; was hindert er das Land? Nicht also, wir müssen warten; alles Ding hat seine Zeit. — Da streift der Junihauch den nackten, kahlen Baum, und er steht in Blättern und Blüten; was für Blätter und Blüten! Die vergangene, lange Zeit der Kahlheit und winterlichen Gärung hat das Ihre getan, ob sie auch nichts zu tun schien. Das vergangene Schweigen hat eine Stimme empfangen und redet um so bedeutamer, je länger es währte. Bei Bäumen, Menschen Institutionen, Glaubensbekenntnissen, Nationen, bei allem Wachsenden und werdenden, welches das Weltall umfaßt, beobachten wir solchen Umschlag und solche Blütezeiten.

4. Laßt uns bedenken, welche Richterin die Natur ist, welche Größe, tiefe Ruhe und Duldung ihr eignet. Du nimmst Weizen und streust ihn in den Schoß der Erde: Dein Weizen ist vielleicht mit Spreu, Häcksel, Kehrlicht, Staub und allerlei Schutt vermischt; das schadet nicht: Du gibst ihn der gütigen, gerechten Erde; den Weizen läßt sie wachsen, — den ganzen Schutt nimmt sie schweigend hin, deckt ihn zu und spricht nicht darüber. Der gelbe Weizen wächst auf; die Mutter Erde schweigt über all das andere, hat schweigend und ohne Klage auch all das andere zu einem Nutzen verwandt. So geht es überall in der Natur. Sie ist wahr und ohne Falsch und doch groß und gerecht und mütterlich in ihrer Wahrheit. Sie verlangt nur, daß ein Ding im Grunde echt ist; dann schützt sie es, nur dann. Wahrheit ist die Seele alles dessen, was sie jemals in ihre Obhut nahm. Ach, ist dies nicht die Geschichte aller erhabenen Wahrheit, welche jemals in diese Welt kam oder kommen wird? Ihr Körper ist Unvollkommenheit; sie ist ein Element des Lichtes in Dunkelheit; uns erscheint sie in Logik verkörpert, eingekleidet in rein wissenschaftliche Lehrsätze über das Weltall, die nicht vollkommen sein können, die eines Tages als unvollkommen und irrig erfinden werden, sterben und verschwinden müssen. Der Körper einer jeden Wahrheit stirbt, und doch lebt in einer jeden eine Seele, die niemals stirbt, die in neuer und immer edlerer Verkörperung unsterblich lebt, wie der Mensch selbst. Das ist die Weise der Natur. Das innerste Wesen der Wahrheit stirbt niemals. Daß es nur echt sei, eine Stimme aus der großen Tiefe der Natur, darauf kommt es vor der Natur Richterstuhl an. Was wir rein oder unrein nennen, ist nicht ihre entscheidende Frage. Nicht wie viel Spreu in Dir ist, sondern ob Du überhaupt Weizen in Dir hast. Nein? Zu manchem Menschen möchte ich sagen: Ja, Du bist rein; rein genug; aber Du bist Spreu, — unehrliche Hypothese, Hörensagen, Schein; Du hast nie an dem großen Herzen des Weltalls gelegen; Du bist weder rein, noch unrein; Du bist nichts; mit Dir hat die Natur nichts zu schaffen.

5. Kein Mensch lebt ohne anzustoßen und gestoßen zu werden;

er muß sich auf alle Weise mit den Ellenbogen Bahn brechen. Sein Leben ist ein Kampf, insoweit es überhaupt etwas Vorhandenes ist. Sogar die Muster, glauben wir, kommt in: Kollision mit andern Mustern; ganz unzweifelhaft kommt sie wenigstens mit Notwendigkeit und Schwierigkeit in Kollision und hilft sich durch, nicht als eine vollkommene, ideale Muster, sondern als eine unvollkommene, wirkliche. Die Muster muß einen gewissen Grad von Reue kennen, einen gewissen Grad von Haß, einen gewissen Grad von Kleinmut.

6. Arme menschliche Natur! Ist nicht des Menschen Fortschreiten in Wahrheit ein Fallen nach dem andern? Er kann nicht anders. In dem wilden Elemente des Lebens kämpft er vorwärts; er fällt und sinkt tief, — immer wieder muß er sich in Tränen und Reue, mit blutendem Herzen aufrichten und weiterkämpfen. Daß sein Kampf treu und unüberwindlich sei: das ist die Frage der Fragen.

7. Es ist eine große Wahrheit, wenigstens die eine Seite einer großen Wahrheit, daß der Mensch die Umstände macht und geistig sowohl als materiell seines Glückes Schmied ist. Diese selbe Wahrheit hat aber auch noch eine zweite Seite, nämlich daß die Umstände des Menschen das Element sind, in welchem er leben und wirken muß, daß er notwendigerweise seine Färbung, sein Gewand, seine Verkörperung von diesen erhält und in allen praktischen Rundgebungen fast ins Unendliche durch sie modifiziert wird, so daß man in einem andern nicht weniger wahren Sinne sagen kann, daß die Umstände den Menschen machen.

Wenn es uns nun fortwährend geziemt, auf der ersteren Wahrheit gegen uns selbst zu bestehen, so geziemt es uns ebenso, der letztern eingedenk zu sein, wenn wir andere Menschen beurteilen.

8. Auf Frieden aber kann in diesem Strudel des Daseins der Sohn der Zeit keinen Anspruch machen, noch viel weniger, wenn ein Gespenst ihn aus der Vergangenheit hinwegscheucht und die Zukunft weiter nichts als stygische, von Gespenstern erfüllte Finsternis ist. Mit Recht könnte der Wanderer bei sich selbst ausrufen: Sind nicht die Tore des Glückes dieser Welt unerbittlich vor Dir verschlossen, hast Du eine Hoffnung, die nicht töricht wäre? Nichtsdestoweniger kann man noch hörbar oder in dem ursprünglichen Griechisch, wenn dies sich besser eignet, murmeln: Wer dem Tode ins Auge sehen kann, erschrickt nicht vor Schatten.

9. Ist nicht das Maß des Schmerzes zugleich das Maß des Mitgefühls, dessen der Mensch fähig ist, das Maß seiner Kraft und des Sieges, den er erringen wird? Unser Leid ist das Rehrbild unseres Adels. So groß wie unsere Verzweiflung, ist unsere Fähigkeit, so hoch dürfen wir unsere Ansprüche erheben. Der schwarze Rauch, der, wie aus Topf aufsteigend, dein Weltall erfüllt, kann durch wahre Willenskraft zur Flamme und zu Himmelsglanz werden. Darum Mut!

